

Höhlenbiest

Thriller

J. H. Maag

Leseprobe

Erstausgabe Dezember 2015
Copyright © J. H. Maag, www.jhmaag.com
Lektorat: Andreas Meyer
Korrektorat: Sabine Hatzfeld
Umschlaggestaltung: Silvan Inderbitzin

ISBN-13: 978-1519710925
ISBN-10: 1519710925

Das vorliegende Werk ist in allen seinen Teilen urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das Recht der Übersetzung, des Vortrags, der Reproduktion und der Vervielfältigung.

Prolog

Die Lage war aussichtslos. Das Blatt hatte sich innerhalb von Minuten gewendet. Eben war er noch federnden Schrittes in Richtung Höhlenausgang marschiert, den Fund, der ihn zu einem angesehenen Zoologen machen würde, fein säuberlich in einem Blechbehälter verstaut. Jetzt lag er mit gebrochenen Beinen im finsternen, kalten Abgrund, ohne Licht und ohne Hoffnung. Das Wasser stieg unaufhaltsam. Niemand konnte ihm noch helfen. Diese Höhle war sein Grab. Angst und Verzweiflung krochen in ihm hoch und drohten ihn zu überwältigen. »Du teuflisches Vieh!«, schrie er in die Finsternis hinaus. »Du hast gewonnen. Aber nicht für lange. Verlass dich drauf. *Sie kriegen dich.*«

Kapitel 1

Marla ließ sich einen Schluck Whisky die Kehle hinunterrinnen. Herrlich. Der schottische Single Malt war nicht zu vergleichen mit dem Fusel, den man ihr im Flugzeug hatte andrehen wollen. Das Whiskyglas in der Hand streckte sie sich auf dem Sofa aus und genoss die wohlige Müdigkeit, die sich in ihr ausbreitete.

Sie war eben mit ihrer Arbeitskollegin und Mitbewohnerin, Florentine Sommer, aus Ecuador zurückgekehrt, wo sie während zweier Wochen für das Wissenschaftsmagazin *Zeta* recherchiert und fotografiert hatten. Nach einem ungeplanten Zwischenaufenthalt in Madrid waren sie mit über fünf Stunden Verspätung in Genf gelandet. Marla hatte es gerade noch geschafft, den Koffer in ihre Wohnung hochzuschleppen, die sich im obersten Stock eines Wohn- und Geschäftshauses im Herzen der Stadt befand.

Die Wohnung war klein, aber behaglich eingerichtet, was Marla ihrer Freundin zu verdanken hatte. Bei ihrem Einzug vor zwei Jahren hatte Florentine Marlas bescheidene Wohnungseinrichtung kräftig aufgemöbelt. Obschon Marla Schönes zu schätzen wusste, schenkte sie der Innenraumgestaltung keine Beachtung. Für sie zählte allein die Aussicht. Sie liebte den Blick von der Terrasse aus über den Genfersee bis hinüber zu den Alpen. Ein Luxus, der in einer der teuersten Städte der Welt seinen Preis hatte, weshalb ihr Florentines Beitrag an der Miete gelegen kam.

In diesem Moment verspürte Marla jedoch nur geringes Interesse an der Aussicht. Gedankenverloren betrachtete sie die bernsteinfarbene Flüssigkeit in ihrem Glas. Einerseits war sie erleichtert, die anstrengende Rückreise hinter sich zu haben, andererseits fühlte sie sich deprimiert. Das Abenteuer war zu Ende. Morgen begann der Alltag in der Redaktion.

»Marla?« Florentine erschien im Türrahmen des gemeinsamen

Arbeitszimmers, in das sie vor wenigen Minuten gut gelaunt vor sich hin summend verschwunden war. Sie hatte sich ihrer Reisegarderobe bereits entledigt und trug ein weites, buntgemustertes Kleid.

»Was gibt es, Flo? Hast du etwa eine Kakerlake entdeckt?« Marla konnte sich ein Grinsen nicht verkneifen. Ihre Freundin hatte sich während ihres Aufenthalts im Dschungel Ecuadors mit der dort herrschenden Insektenvielfalt nur schwer abfinden können.

»Da ist eine Nachricht für dich.«

»Worum geht's?« Marla nahm einen weiteren Schluck Whisky. Sie hatte nicht die geringste Lust, das Sofa, ein abgewetztes Erbstück, das aber umso bequemer war, zu verlassen. Es konnte nichts Wichtiges sein, da sie sonst längst auf ihrem Handy kontaktiert worden wäre.

»Du solltest es dir selbst anhören«, sagte Florentine mit dünner Stimme.

Marla blickte auf. Erst jetzt bemerkte sie die verstörte Miene ihrer Freundin.

Unvermittelt machte sich ein beklemmendes Gefühl in ihrer Brust breit. »Ein Todesfall?«

Florentine zuckte hilflos mit den Achseln. »Ich weiß es nicht genau.«

Mit einem leisen Fluch quälte sich Marla vom Sofa hoch. Zur Müdigkeit gesellten sich Kopfschmerzen. Mist, sie war nicht in der Verfassung für schlechte Neuigkeiten.

Das Whiskyglas in der Hand ging sie ins Arbeitszimmer, das seinen Namen kaum verdiente: ein kleiner Raum, der von einem quadratischen Dachfenster dominiert wurde. Auf einem schmalen Tisch in der hinteren Ecke stand ein Computerbildschirm, daneben befanden sich eine Dockingstation für den Laptop und der gemeinsame Festnetzanschluss. Da sie selten hier arbeiteten, hatte Florentine das Zimmer längst für ihre Orchideensammlung zweckentfremdet.

Marla drückte den Wiedergabeknopf des Anrufbeantworters.

Nach drei Mitteilungen für ihre Freundin ertönte die vierte Nachricht. Es war eine euphorische, weibliche Stimme. Die Frau sprach englisch mit slawischem Akzent.

»Hallo Marla, hier spricht Janica Bogatain aus Slowenien. Du weißt schon, die Spinnerin mit den Grottenolmen. Ich habe mich lange nicht bei dir gemeldet, aber jetzt habe ich etwas, das dich sicher interessiert. Eine zoologische Sensation, ohne zu übertreiben. Mehr kann ich dir am Telefon nicht sagen. Ist streng geheim. Ruf mich an, sobald du zurück bist. Ich zähle auf dich.«

Die Stimme verstummte.

Marla wandte sich um. »Das ist alles? Ich bitte dich, Flo, für solche Scherze bin ich nicht in der Laune.«

»Da ist noch eine zweite Nachricht.« Florentine fixierte den Anrufbeantworter mit großen Augen, als könnte er jeden Moment explodieren.

Zuerst vernahm Marla nur ein Rauschen, dann ertönte erneut Janica Bogatains Stimme, diesmal sprach sie mühsam und abgehackt.

»Marla, ich bin es, Janica ... ich habe nicht mehr viel Zeit ... das Passwort ... es heißt Mocheril Stern achtzehnhundertachtundneunzig, verstehst du? Mocheril – Stern – eins, acht, neun, acht ... der Laptop ... bitte –«

Dann war ein Röcheln zu hören, ein Platschen wie von Wasser, Stille.

»Scheiße, was soll das?«

Marla hörte sich die Aufzeichnung nochmals an. Die Angst in Janicas Stimme war nicht zu überhören. Und dieses Röcheln. Ein kalter Schauer lief ihr über den Rücken.

»Ist das nicht diese slowenische Zoologin, die du in Postojna interviewt hast?«, erkundigte sich Florentine.

Marla nickte. Sie hatte Janica Bogatain vor zwei Jahren

kennengelernt, als sie in Slowenien für eine Reportage über das Höhlensystem von Postojna recherchierte. Janica arbeitete damals im Institut für Biospeläologie an der Erforschung von Grottenolmen. Marla war die drei Jahre jüngere Frau, die von ihrem ungewöhnlichen Fachgebiet sichtlich begeistert war, gleich sympathisch gewesen. Nach ihrem Besuch in Slowenien hatten sie noch ab und zu E-Mails ausgetauscht, doch seit mehr als einem Jahr war der Kontakt eingeschlafen.

Marla blickte auf das Display des Anrufbeantworters. Janicas Nachrichten waren am Abend des 27. Mai im Abstand von rund einer Stunde aufgezeichnet worden. Sie waren bereits zwei Wochen alt.

Ohne viel Hoffnung drückte Marla den Rückrufknopf. Es ertönte die Mitteilung, dass der gewünschte Mobilfunkteilnehmer nicht erreichbar sei.

Sie überlegte kurz, dann marschierte sie mit langen Schritten ins Wohnzimmer, wo ihr Gepäck verstreut lag, fischte ihr Handy aus der Tasche und suchte im Internet nach der Telefonnummer des Instituts für Biospeläologie in Postojna.

Florentine folgte ihr. »Was glaubst du, ist vorgefallen?«

»Das werden wir gleich sehen.« Marla wählte die Nummer. Es war vier Uhr nachmittags. Sie würde Janica im Institut erreichen.

Es meldete sich eine weibliche Stimme.

»Hallo, hier spricht Marla Fumeaux«, begann Marla auf Englisch, da sie kaum Slowenisch konnte. »Ich möchte gerne mit Janica Bogatain sprechen.«

Sekundenlang herrschte Stille am anderen Ende.

»Sind Sie eine Freundin?«, wollte die Frau wissen.

»Eine Bekannte«, erwiderte Marla mit einem nervösen Gefühl im Magen. Diese Frage verhieß nichts Gutes.

»Es tut mir leid« – die Frau zögerte erneut – »Janica Bogatain ist tot.«

Marla setzte sich aufs Sofa. Ein Dutzend Fragen jagten ihr durch den Kopf.

»Mein Gott, was ist passiert?«

»Plötzlicher Herzstillstand. Eine tragische Sache.«

Das Röcheln auf dem Anrufbeantworter drängte sich Marla ins Bewusstsein. Sie schluckte.

»Können Sie mir sagen, an welchem Tag Janica gestorben ist?«

Die Frau schien irgendwo zu blättern. »Das war am 27. Mai. Jemand sah spätabends in der Biospeläologischen Station beim Höhleneingang noch Licht brennen. Dort entdeckte man ihre Leiche. Warum fragen Sie?«

»Danke für die Auskunft.«

Marla legte auf.

»Sie ist tot?« Florentine hatte Marla während des Telefonats nicht aus den Augen gelassen.

»Plötzlicher Herzstillstand.«

»Aber das kann nicht sein.« Florentine schüttelte fassungslos den Kopf. »Nicht in ihrem Alter.«

Marla starrte nachdenklich vor sich hin. Janica Bogatain war an jenem Abend gestorben, an dem sie ihr die Mitteilungen auf dem Anrufbeantworter hinterlassen hatte.

»Diese Nachrichten, Flo«, Marla deutete mit dem Kopf Richtung Arbeitszimmer, »das waren vermutlich Janicas letzte Worte.«

Kapitel 2

Am Dienstagmorgen um halb neun betrat Marla das Gemeinschaftsbüro der Redaktion des *Zeta*, das seit einem Jahr in einem renovierten Geschäftshaus in der Nähe des Genfer Bahnhofs untergebracht war. Der Raum war durch lärmabsorbierende Stellwände und eine ausgeklügelte Begrünung geschickt in zwölf angenehme Arbeitsplätze unterteilt. An den Wänden hingen ausgewählte Fotografien des Magazins: von mystischen Landschaften wie dem Elbsandsteingebirge über Hightech-Geräte wie dem Large Hadron Collider aus dem Kernforschungszentrum CERN bei Genf bis hin zu Mikroaufnahmen von Plankton, die wie Aliens aus einem Hollywoodfilm wirkten. Marla liebte diese großformatigen Bilder. Sie gaben dem Raum eine motivierende Atmosphäre und beflügelten ihre Fantasie.

Es war noch niemand im Büro. Vermutlich würde sie noch bis zu Beginn der Redaktionssitzung um neun Uhr ihre Ruhe haben.

Marla zog ihre leichte Jacke aus und setzte sich an ihren funktional eingerichteten Arbeitsplatz vorne am Fenster. Ihre Südamerikareise hatte nur zwei Wochen gedauert, dennoch fühlte sie sich, als wäre ein Jahrhundert vergangen, seit sie an diesem Tisch gesessen hatte. Mit Wehmut dachte sie an die von Robben und Vögeln bevölkerten Strände der Galapagosinseln, an die atemberaubende Tier- und Pflanzenvielfalt im Urwald Ecuadors und an all die Menschen, die sie bei ihren Recherchen kennengelernt hatte.

In Erinnerungen versunken lauschte sie dem Surren des startenden Computers, während sie ihre dunkelbraunen Haare in einem lockeren Knoten im Nacken zusammenband. Jetzt hieß es, ihre Erlebnisse mit den Leserinnen und Lesern des *Zeta* zu teilen. Das empfand sie als den schwierigsten Teil ihrer Arbeit, galt es doch, ihr umfangreiches Material

auf wenigen Seiten zu verdichten. Nahm die Sache aber einmal Form an, war es für sie das Schönste und Befriedigendste, was sie sich vorstellen konnte.

Marla schrieb seit mehr als vier Jahren für das Wissenschaftsmagazin *Zeta*, seit sie nach Alains Tod aus Malaysia zurückgekehrt war. In der ersten Zeit nach dem Verlust ihres Mannes war die Arbeit der Rettungsanker in ihrem Leben gewesen. Sie liebte ihren Job. Es gab für sie nichts Spannenderes, als zu reisen, zu recherchieren und zu schreiben. Am meisten Spaß machte es ihr, mit Florentine Sommer zusammenzuarbeiten. Marla war seit Jahren mit der Fotografin befreundet und schätzte ihre Professionalität und Zuverlässigkeit.

Mit einem Seufzer griff Marla nach ihrer Kaffeetasse, sie brauchte dringend einen Koffeinschub. Letzte Nacht hatte sie trotz bleierner Müdigkeit schlecht geschlafen. Janica Bogatins Tod beschäftigte sie. Sie dachte an die Zoologin, wie sie damals gewesen war: das glatte, schwarze Haar aus dem scharf geschnittenen Gesicht gescheitelt, die Selbstbewusstsein ausstrahlenden braunen Augen, die Begeisterung. Janica hatte gewusst, was sie wollte. Sie hatte Ziele gehabt. Marla war sicher gewesen, dass eine Frau wie Janica auf die eine oder andere Weise ihre Träume verwirklichen würde. Doch jetzt lebte sie nicht mehr. Plötzlicher Herzstillstand – und das mit vierunddreißig Jahren. Es war ein Hohn.

Das Klingeln des Telefons schreckte Marla auf. Ein Blick auf die Nummer des Displays verriet ihr, dass es Niko Tomic war, den sie gestern vergeblich zu erreichen versucht hatte.

Sie kannte Tomic ebenfalls seit ihren Recherchen in Postojna. Er war ein junger Zoologe, der am Institut für Biospeläologie an seiner Dissertation arbeitete. Janica hatte seine Arbeit betreut.

Marla stellte die Kaffeetasse zurück auf den Tisch und griff zum Telefonhörer. Sie war froh, dass Tomic anrief. Bevor sie nicht

geklärt hatte, was in Postojna vorgefallen war, würde sie sich auf nichts anderes konzentrieren können. Sie musste wissen, was die mysteriöse Nachricht bedeutete, die ihr Janica in den wahrscheinlich letzten Minuten ihres Lebens übermittelt hatte.

»Du wolltest mich sicher wegen Janica sprechen«, kam Tomic nach der Begrüßung gleich zur Sache.

»Ich habe erst gestern von ihrem Tod erfahren. Es tut mir schrecklich leid.«

»Es war für uns alle ein Schock.« Tomics Stimme klang belegt. »Vierunddreißig ist kein Alter, um den Löffel abzugeben.«

»Wie ist es geschehen?«

»Die Polizei dachte zuerst, sie sei ertrunken, da man ihre Leiche in einem der Aufzuchtbecken in der Biospeläologischen Station fand. Später wurde bekannt, dass Janica kein Wasser in der Lunge hatte, als sie starb. Sie muss tot am Beckenrand zusammengebrochen und dann ins Wasser gefallen sein. Ihr Handy lag ebenfalls im Becken.«

Marla schauderte. Es sah ganz danach aus, dass Janica tatsächlich während ihres Anrufs gestorben war.

»Und als Todesursache wurde eindeutig Herzversagen festgestellt?«, hakte Marla nach. Sie hatte Mühe, diesen Sachverhalt zu akzeptieren.

»Ich weiß, auf den ersten Blick scheint es unerklärlich, aber in den letzten zwei Jahren hat sich am Institut viel verändert. Szabo, der neue Institutsleiter, hat Janica stark unter Druck gesetzt. Sie arbeitete fast Tag und Nacht im Labor, und an den Wochenenden machte sie Touristenführungen in der Station.«

»Sie war vierunddreißig, Niko. Da steckt man ein paar Überstunden weg, ohne gleich tot zusammenzubrechen.«

»Janica hat mit Aufputschmitteln nachgeholfen«, sagte Tomic nach kurzem Zögern. »Sie hat regelmäßig Amphetamin eingenommen. Auch an dem Abend, an dem sie gestorben ist.«

Seine Stimme wurde rau. »Janica hat sich mit ihrem Drogenmissbrauch selbst ins Grab gebracht. Ihr Herz hat nicht mehr mitgemacht.«

»Mein Gott, das ist ja grauenhaft.«

Marla musste an Janicas erste Nachricht auf dem Anrufbeantworter denken, an den euphorischen Tonfall. Die Zoologin hatte überdreht geklungen. Marla hatte das auf den Forschungserfolg zurückgeführt, von dem ihr Janica hatte erzählen wollen. Aber so wie es aussah, hatte sie einfach zu viele Pillen geschluckt.

Eine Weile herrschte Schweigen.

»Sag, Niko«, ergriff Marla erneut das Wort, »erzielte Janica kurz vor ihrem Tod bei einem ihrer Forschungsprojekte einen Durchbruch? Etwas, das man eine zoologische Sensation nennen könnte?«

»Hat sie dir das erzählt?«

»Sie hat mir auf dem Anrufbeantworter eine Nachricht hinterlassen.«

»Sagte sie, dass es geheim sei?«

»Weißt du etwas davon?«

»Nichts Genaues. Sie arbeitete an einer Sache, die sie vor Szabo geheim halten wollte. Niemand im Institut war eingeweiht. Auch mit mir hat sie nur andeutungsweise darüber gesprochen. Ich bezweifle, dass da etwas dran war.«

»Hat man nach ihrem Tod entsprechende Forschungsunterlagen gefunden?«

»Im Institut nicht. Aber Janica hat häufig Aufzeichnungen auf ihrem Laptop gemacht.«

»Wo befindet sich dieser jetzt?« Marla bemühte sich um einen neutralen Tonfall. Janica hatte bei ihrem zweiten Anruf einen Laptop erwähnt. Und ein Passwort.

»Den hat ihr Bruder. Letzte Woche hat er Janicas Wohnung in Postojna aufgelöst und ihre Sachen mitgenommen.«

»Ich wusste gar nicht, dass sie einen Bruder hat.«

»Doch, Boris Bogatain. Er führt ein Handelsunternehmen in Maribor, im Norden Sloweniens. Janica sah ihn kaum. Boris hatte kein Verständnis für ihre Forschungstätigkeit. Er hielt ihre Arbeit für Zeitverschwendung und gab ihr das bei jeder Gelegenheit zu verstehen.«

Marla notierte sich die Angaben.

»Du denkst, dass es mit dieser sogenannten zoologischen Sensation etwas auf sich hat?«, fragte Tomic.

»Noch weiß ich es nicht, Niko, aber ich werde es herausfinden.«

Wenig später rief Marla bei der internationalen Auskunft an und ließ sich die Telefonnummer von Boris Bogatain in Maribor geben. Dann wählte sie die Nummer und wartete. Das Rufzeichen ertönte mehrmals, ohne dass jemand rangte.

Sie warf einen Blick auf die Uhr. Die Redaktionssitzung würde in wenigen Minuten beginnen. Sie wollte eben auflegen, als sich eine unwirsche Männerstimme meldete. Marla ließ sich vom abweisenden Tonfall nicht beeindrucken und stellte sich auf Englisch vor. Sie sprach Janicas Bruder ihr Beileid aus, das dieser mit einem unverständlichen Gemurmel entgegennahm. Dann erklärte sie ihm, dass sie an Janicas Forschung Interesse hätte, insbesondere an den Daten auf ihrem Laptop.

»Es ist sicher in Ihrem Sinn, Herr Bogatain, dass Janicas Arbeit nach ihrem Tod noch die ihr gebührende Anerkennung findet.«

»Ein Laptop, sagen Sie?«, fragte Bogatain in schwerfälligem Englisch.

»Genau. Ich bin aber auch an handschriftlichen Forschungsunterlagen wie beispielsweise einem Laborbuch interessiert. Ich stand mit Janica vor ihrem Tod deswegen in Kontakt. Sie hatte vor, ihre Forschungsergebnisse im Wissenschaftsmagazin *Zeta* zu veröffentlichen.«

»Ach, tatsächlich?«

Marla konnte Bogatains unzweifelhaft spöttische Reaktion nicht einordnen. »Haben Sie den Laptop?«

»Sie rufen zu spät an. Die Kiste ist weg.«

»Wie muss ich das verstehen?«

»Es gab einen anderen Interessenten, muss ein Kollege von Ihnen gewesen sein.« Bogatain lachte trocken auf. »Der Typ hat einen anständigen Preis bezahlt. Hätte nicht gedacht, dass Janicas Wurmforschung eines Tages noch Geld einbringen würde.«

Marla war wie vor den Kopf geschlagen. Jemand war ihr zuvorgekommen.

»Ich nehme an, Sie haben die Dateien auf dem Laptop vor dem Verkauf gesichtet?«

»Da muss ich Sie enttäuschen. Ich habe das Ding nicht angefasst. Dieser Forscherkram interessiert mich nicht. Außerdem läuft bei Janica nichts ohne Passwort, das habe ich auch diesem Typ erklärt. Mein Schwesterherz war so von der Genialität ihrer Forschung überzeugt und davon, dass die ganze Welt sie um ihre Resultate betrügen will, dass sie ihre Computerdateien immer zehnfach gesichert hat.«

»Sie wissen also nicht, woran Janica geforscht hat?«, fragte Marla betont ruhig. Bogatains unverhohlener Spott ärgerte sie. Der Tod seiner Schwester schien den Mann nicht im Geringsten zu berühren.

»Ich habe keinen Schimmer. Aber so wie es aussieht, handelt es sich um etwas mächtig Interessantes. Hätte den Preis wohl noch erhöhen können, wenn ich es mir recht überlege.«

»Können Sie mir zumindest sagen, an wen Sie den Laptop verkauft haben?«

»An so einen Typ mit Dreitagebart. Den Namen kenn ich nicht. Er hat mir den Laptop bar auf die Hand bezahlt, was hatte ich mich da nach seinem Namen zu erkundigen? Aber Sie werden es noch früh genug erfahren, wenn er das Zeug

veröffentlicht.«

»War der Mann ein Slowene?«

»Ja, ein Einheimischer. Allerdings nicht aus Maribor, kam wohl aus der Hauptstadt.«

Marla überlegte. Sie kannte die Journalistenszene in Slowenien nicht, aber sie konnte sich nicht vorstellen, dass jemand etwas für den Laptop bezahlte, ohne zu wissen, was darauf gespeichert war.

»Hat Ihnen der Mann gesagt, was er auf dem Laptop zu finden hoffte?«

»Der Typ war alles andere als gesprächig, und wenn mir jemand Bargeld im Wert eines halben Kleinwagens in die Hand drückt, bin ich entsprechend diskret, das ist sozusagen im Preis inbegriffen.«

»Was sagten Sie, hat er Ihnen bezahlt?« Marla war sicher, sich verhört zu haben.

»Zehntausend Euro, bar auf die Hand«, erwiderte Bogatain freimütig. »Aber erzählen Sie das niemandem weiter. Schon gar nicht den Jungs von der Steuer.«

»Haben Sie sich nicht gewundert, dass jemand bereit ist, für die Forschungsunterlagen von Janica so viel Geld hinzublättern?« Marla hatte Mühe, ihre Verblüffung zu verbergen.

»Doch, sicher. Ich dachte zuerst, es sei ein Wurmforscher. Wer sonst sollte sich für dieses Zeug interessieren?« Bogatain räusperte sich. »Allerdings sah dieser Typ nicht wie einer dieser Spinner aus, mit denen Janica zusammenarbeitete. Und als er mir dieses Angebot machte ...«

»Sie vermuten, dass der Mann Journalist war?«

»Wie gesagt, ich habe nicht nachgefragt.« Bogatain wurde hörbar ungeduldig. »Der Typ ist bei mir aufgetaucht und hat sich nach Janicas Forschungsunterlagen erkundigt. Er hat mir die Kohle für den Laptop und für ein bisschen Papierkram in die Hand gedrückt und ist gleich wieder abgezogen. Mehr kann ich Ihnen dazu nicht sagen.«

Kapitel 3

Während der Redaktionssitzung war Marla unkonzentriert und schweigsam. Ihre Gedanken kreisten um das, was sie von Boris Bogatain erfahren hatte. Jemand wusste über Janicas geheimes Projekt Bescheid und war bereit gewesen, eine erkleckliche Summe für die Forschungsunterlagen zu bezahlen. Bei Janicas »zoologischer Sensation« konnte es sich also kaum um die Entdeckung irgendeines Höhlenkäfers oder um die erfolgreiche Aufzucht von Grottenolmen handeln. Es musste mehr dahinterstecken. Aber was? Woran hatte Janica im Geheimen geforscht?

Marla rieb sich nachdenklich die Stirn. Es machte keinen Sinn, sich hier in Genf den Kopf darüber zu zerbrechen. Antworten auf ihre Fragen würde sie nur in Slowenien finden. Sie sah hinüber zu Luc Blancpain, dem Chefredakteur des *Zeta*, der gerade munter über die Themen der neuen Ausgabe referierte. Blancpain würde von ihrem Vorhaben alles andere als begeistert sein.

Kaum war die Sitzung zu Ende, eilte Marla an ihren Arbeitsplatz im Gemeinschaftsbüro zurück, um sich im Internet über die nächstmöglichen Flugverbindungen nach Slowenien zu informieren. Anschließend klopfte sie bei Blancpain an. Dieser schien nicht überrascht und bat sie an seinen Besprechungstisch.

Blancpain – wie immer in Anzug und Krawatte, als käme er gerade von einem wichtigen Meeting – verschränkte seine langen, dünnen Arme auf die für ihn typische Art und beugte sich vor. »Du warst vorhin außergewöhnlich schweigsam. Kämpfst du mit dem Jetlag oder gibt es etwas, das ich wissen sollte?«

Marla erzählte ihrem Chef von Janicas Nachrichten auf dem Anrufbeantworter und den Gesprächen mit Niko Tomic

und Boris Bogatain, wobei sie jedoch für sich behielt, dass Janica ihr ein Passwort anvertraut hatte.

»An der Sache ist was dran, Luc«, fügte Marla an, als Blancpain sie mit offener Skepsis musterte. »Gib mir ein paar Tage Zeit, um in Slowenien zu recherchieren.«

Blancpain entfaltete sich aus seiner verknoteten Haltung und lehnte sich zurück.

»Kommt nicht in Frage, Marla. Du wirst dich als Erstes um die Auswertung der Ecuadorreise kümmern. Den Artikel über die Darwinstation will ich in der nächsten Nummer sehen.«

»Das schaffe ich.«

»Ich sagte, Nein.« Blancpain schüttelte entschieden den Kopf. »Du verschwendest deine Zeit.«

»Warum bist du dir so sicher?«

»Die Sache ist doch klar«, entgegnete Blancpain in schulmeisterlichem Tonfall. »Der Umstand, dass diese Zoologin ihre Resultate in einem populärwissenschaftlichen Magazin wie dem *Zeta* veröffentlichen wollte, spricht nicht für die Qualität ihrer Forschung. Eine wahre Sensation hätte sie längst in einem der renommierten zoologischen Fachjournale oder sogar in *Nature* oder *Science* publiziert.« Er machte eine wegwerfende Handbewegung. »Außerdem hat sie Drogen konsumiert, das sagt doch alles. Bestimmt hat dieser Doktorand recht. Das Ganze war nur das Gerede einer erfolglosen Forscherin, die sich wichtigmachen wollte. Solche Fälle kommen immer wieder vor, bis hin zur Datenfälschung.«

»Aber wenn Janicas Resultate angeblich nichts wert sind, warum sollte dann jemand so viel Geld für ihren Laptop ausgeben?« Marla war bemüht, den aufsteigenden Ärger zu unterdrücken. Sie hatte zwar mit Widerstand gerechnet, doch diese plumpen Vorurteile machten sie wütend.

»Da du in Ecuador warst, hat Frau Bogatain vermutlich

einen anderen Journalisten in ihre sogenannte >Sensation< eingeweicht – und der ist ihr auf den Leim gekrochen.« Blancpain konnte sich ein leises Lachen nicht verkneifen. »Wir können froh sein, dass dieser Typ schneller war als wir.«

»An der Sache *muß* etwas dran sein, Luc«, insistierte Marla. »Niemand blättert zehntausend Euro für nichts auf den Tisch.«

»Mag sein, aber die Forschungsunterlagen sind futsch, oder? Was willst du also in Slowenien? Du bist Journalistin, keine Privatdetektivin.«

Marla schwieg. Sie kannte Blancpain lange genug, um zu wissen, dass er sich von seiner Meinung nicht so schnell abbringen ließ. Die Geschichte war ihm zu wenig Erfolg versprechend. Außerdem musste sie ihm in einem Punkt recht geben: Wie sollte sie in Slowenien an Janicas Forschungsunterlagen herankommen? Wenn sie Pech hatte, würde der Unbekannte diese in den nächsten Tagen veröffentlichen, ohne dass sie je davon erfuhr, dass es sich um Erkenntnisse aus Janicas geheimer Forschung handelte. In diesem Fall wären ihre Recherchen sinnlos. Doch da war noch Janicas Tod. Marla wusste zwar, dass Amphetaminmissbrauch selbst bei gesunden Menschen zu Herzversagen führen konnte, aber dennoch blieben Fragen.

Nachdenklich musterte sie Blancpain. »Es ist doch seltsam: Janica hat eine Herzattacke und zieht es vor, anstelle des Notrufs meine Nummer zu wählen und mir in den wenigen Minuten, die ihr noch bleiben, eine Nachricht auf den Anrufbeantworter zu sprechen.«

»Sie war sich des Ernstes ihrer Lage eben nicht bewusst«, wandte Blancpain lahm ein.

Marla schüttelte den Kopf. »Irgendetwas ist da faul.«

»Selbst wenn das stimmt, ist es nicht unsere Aufgabe, dem nachzugehen.« Blancpain überlegte. »Aber warum sprichst du nicht einfach mit der slowenischen Polizei und erzählst

denen von der Sache mit dem Anrufbeantworter?»

»Wozu? Für die ist die Angelegenheit längst abgeschlossen. Sonst hätten sie mich doch kontaktiert. Aber vermutlich haben sie nicht einmal überprüft, mit wem Janica zuletzt telefonierte, der Fall scheint ja klar.« Marla lehnte sich vor. »Nein Luc, es ist das Beste, wenn ich dem Ganzen vor Ort auf den Grund gehe. Solltest du mich nicht auf Geschäftskosten nach Slowenien schicken, nehme ich mir eben frei.«

Sie sah ihren Chef herausfordernd an. Ihr letzter Urlaub lag zehn Monate zurück. Er konnte ihr ein paar freie Tage nicht verwehren.

Blancpain fixierte sie sekundenlang mit zusammengekniffenen Augen, doch Marla hielt seinem Blick stand.

Schließlich stieß er einen ärgerlichen Seufzer aus. »Tue, was du nicht lassen kannst. Aber was immer du unternimmst, es geht auf deine Kosten, ist das klar?«

»Natürlich.« Marla erhob sich. Sollte für das *Zeta* etwas Verwertbares herauspringen, würde ihr Chef sich das mit den Kosten noch mal überlegen.

»Und vergiss die Darwinstation nicht«, fügte Blancpain an, als Marla bereits bei der Tür stand. »Ich will den Artikel nächsten Montag auf meinem Tisch sehen.«

Marla nickte. Die Galapagosinseln konnten warten. Jetzt war Slowenien angesagt.

Kapitel 4

Gedankenverloren nahm Marla einen Schluck Kaffee aus dem Pappbecher, während sie aus dem Zugfenster auf die vorbeiziehende Landschaft sah. Sie befand sich auf dem Weg nach Postojna im Süden Sloweniens, um sich mit Niko Tomic zu treffen. Eben hatten sie Rakek, die letzte Haltestelle vor Postojna, verlassen, jetzt fuhr der Zug durch einen dichten Mischwald.

Je tiefer sie in den Süden kamen, desto geheimnisvoller wurde das Land. Was Slowenien so einzigartig machte, war vom Zugfenster aus jedoch nur zu erahnen. Es waren die Geheimnisse der Unterwelt, die einem oberflächlichen Blick verborgen blieben: unermessliche, kaum erforschte Höhlensysteme, riesige Tropfsteinhallen wie aus einer anderen Welt, gewaltige unterirdische Canyons mit Flüssen, deren einsamen Lauf in der Finsternis niemand kannte, und Seen, die auftauchten und wieder verschwanden.

Marla seufzte. Sie liebte dieses Land. Hier konnte man noch echte Entdeckungen machen.

Nachdem sie sich eine Weile diesem euphorisierenden Gefühl hingeeben hatte, lenkte sie ihre Gedanken zurück zu Boris Bogatain, mit dem sie vor einer Stunde im Bahnhofscafé von Maribor gesprochen hatte. Sie mochte Janicas Bruder nicht. Die verächtliche Art, wie er über die Forschung seiner verstorbenen Schwester herzog, stieß sie ab. Deshalb hatte sie das Gespräch mit ihm auf das notwendige Minimum beschränkt.

Bogatain hatte seinen telefonisch gemachten Äußerungen nicht viel hinzuzufügen. Er beschrieb den Käufer von Janicas Laptop als etwa vierzigjährig, mittelgroß und drahtig, mit vollem schwarzem Haar, braunen Augen und einem Dreitagebart. Der Mann hatte dunkle Kleidung getragen und im Ljubljaner-Dialekt gesprochen. Nachdem Marla Bogatains

Gedächtnis mit fünfzig Euro aufgefrischt hatte, erinnerte sich dieser daran, dass der Mann über der rechten Augenbraue eine Narbe besaß.

Bogatain hatte dem Fremden neben dem Laptop die gesamten privaten Forschungsunterlagen von Janica ausgehändigt – ein Laborjournal und mehrere CDs. Zu Marlas Enttäuschung konnte Bogatain über den Inhalt dieser Unterlagen nicht das Geringste sagen. Seiner Meinung nach handelte es sich um unverständliches, sinnloses Zeug.

Insgesamt hatte ihr das Treffen mit Janicas Bruder wenig zusätzliche Erkenntnisse gebracht. Immerhin war sie nun sicher, dass Bogatain nicht mehr wusste, als er ihr erzählt hatte. Diese Spur endete hier.

Marla richtete den Blick auf den Bildschirm ihres Laptops, der auf dem Fensterbrett des Zugabteils stand. Vor ihrer Abreise aus Genf hatte sie die wichtigsten Informationen über das Institut für Biospeläologie auf ihrem Laptop gespeichert, um diese unterwegs in Ruhe lesen zu können.

Das von privaten Geldgebern vor fünf Jahren gegründete Institut hatte in der kurzen Zeit seines Bestehens bereits internationale Anerkennung erlangt. Seit anderthalb Jahren leitete der Biologe Dr. Zoran Szabo die aktuell fünfundzwanzig Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter beschäftigende Forschungseinrichtung.

Janica war seit der Gründung des Instituts in der Forschungsgruppe von Dr. Gregor Ferlan, im sogenannten Proteus-Team, tätig gewesen. Dieses Team, dem auch Niko Tomic angehörte, forschte über den Grottenolm, lateinisch *Proteus anguinus*, dem mit einer Länge von maximal dreißig Zentimetern größten echten Höhlentier der Welt. Der Grottenolm kam hauptsächlich in den Karsthöhlen Sloweniens, Nordostitaliens und Kroatiens vor. Mehrere Bilder von der Webseite des Instituts zeigten ein farbloses Geschöpf mit einem schlangenartigen Körper, kurzen, dünnen Gliedmaßen,

einem eckigen Kopf, verkümmerten, kaum erkennbaren Augen und rötlich schimmernden Kiemenbüscheln. Auf der Webseite wurde auch im Detail ausgeführt, was Marla aufgrund ihrer früheren Recherchen schon wusste: Der Grottenolm gehörte zu den Salamanderartigen. Im Unterschied zu Salamandern war er jedoch »neoten«. Dies bedeutete, dass der Grottenolm bereits in der Larvenform geschlechtsreif wurde und keine Metamorphose zu einem landlebenden Tier durchmachte, wie das bei Salamandern die Regel war. Der Grottenolm behielt seine Kiemenbüschel und verbrachte sein langes Leben – er konnte so alt werden wie ein Mensch – in den Gewässern der Karsthöhlen in absoluter Finsternis.

Die Forschungsschwerpunkte des Proteus-Teams umfassten die Aufzucht des Grottenolms in Gefangenschaft und die Erforschung von Problemen, die sich durch die Gewässerverschmutzung für die Arterhaltung von *Proteus anguinus* im slowenischen Karst ergaben. Das Team versuchte zu ergründen, welche Substanzen im Höhlengewässer die Missbildungen hervorriefen, die man in neuerer Zeit bei einzelnen Tieren entdeckt hatte.

Auf der Publikationsliste des Proteus-Teams tauchte Janicas Name mehrmals auf. Ihre wissenschaftlichen Beiträge handelten mehrheitlich von der Aufzucht des Grottenolms in den neuen Höhlenlaboratorien des Instituts, für deren Aufbau und Unterhalt die Zoologin verantwortlich gewesen war. Janicas letzter Artikel war vor mehr als einem Jahr veröffentlicht worden. Die Forscherin hatte also seit Längerem nichts mehr publiziert, obschon sie viel gearbeitet hatte. So wie es aussah, waren ihre Forschungsprojekte in den vergangenen Monaten nicht von Erfolg gekrönt gewesen.

Marla nahm einen Schluck von dem lauwarmen Kaffee, dann betrachtete sie nochmals die Grottenolmbilder. Hatte Janicas zoologische Sensation etwas mit diesem noch nicht vollständig erforschten Tier zu tun? Sie konnte es sich kaum

vorstellen. Der Grottenolm war zwar für idealistische Zoologen ein interessantes Forschungsobjekt, doch bereitete es Marla Mühe, sich Forschungsergebnisse auszumalen, die zehntausend Euro wert waren. Mit Erkenntnissen über den Grottenolm konnte man ihres Wissens weder Geld verdienen noch Ruhm ernten.

Dennoch gab es Indizien, dass Janicas geheimes Forschungsprojekt mit dem Grottenolm in Verbindung stand. Zum einen war die Zoologin eine begeisterte Grottenolmforscherin gewesen, zum anderen war da das Passwort, das Janica ihr in den letzten Minuten ihres Lebens übermittelt hatte.

»Mocherik«, murmelte Marla in Gedanken versunken. Das in ihren Ohren eigentümlich klingende Wort war der alte slowenische Name des Grottenolms.

Kapitel 5

Marla verließ gut gelaunt das Hotel Kapnik. Sie war vor einer Stunde in Postojna angekommen. Die rund neuntausend Einwohner zählende Kleinstadt im Süden Sloweniens war wegen ihrer einzigartigen Tropfsteinhöhlen über die Landesgrenzen hinaus bekannt; die Höhlen von Postojna gehörten zu den am häufigsten besichtigten Schauhöhlen der Welt. Auf der Taxifahrt zum Hotel hatte Marla auf einer riesigen Tafel am Straßenrand lesen können, dass bereits mehr als fünfunddreißig Millionen Menschen die Höhlen besucht hatten.

Das Kapnik, ein Dreisternehaus, lag nur hundert Meter vom Eingang zum Postojna-Höhlensystem entfernt. Es verfügte über großzügige Zimmer, freundliches Personal und eine gut ausgestattete Bar. Für Marla war das Hotel eine angenehme Unterkunft – wenn sie von dem widerlichen Frühstückskaffee absah, den zu trinken sie sich bei ihrem ersten Besuch (auch als hochgradig Koffeinsüchtige) standhaft geweigert hatte. Aber in zwei Jahren mochte viel geschehen sein. Vielleicht schmeckte der Kaffee mittlerweile besser, und wenn nicht, gab es noch die italienische Kaffeebar direkt beim Höhleneingang, deren Dauergast sie bei ihrem letzten Aufenthalt gewesen war.

Mit zügigen Schritten überquerte Marla den großen Parkplatz vor dem Hotel. Es war ein vielversprechender Frühsommerabend. Sie fühlte sich trotz der langen Reise frisch und tatendurstig. Eine innere Spannung hatte sie ergriffen, seit sie in Postojna angekommen war. Die Karstlandschaft Sloweniens war voller Fantasie anregender Geheimnisse, die nur auf ihre Entdeckung zu warten schienen.

Nach einem Fußmarsch von etwa zwanzig Minuten erreichte Marla die Pizzeria am Marktplatz, wo sie mit Niko Tomic verabredet war.

Als sie das Restaurant betrat, schlugen ihr Stimmengewirr und der Duft frischgebackener Pizzen entgegen. Die Gaststätte war gut besucht.

Tomic saß an einem Tisch direkt am Fenster. Als er sie erblickte, erhob er sich und kam zu ihr herüber.

Niko Tomic hatte sich seit ihrer Begegnung vor zwei Jahren kaum verändert. Er war mittelgroß und drahtig, hatte ausdrucksstarke, haselnussbraune Augen und dunkles, krauses Haar, das schon lange keinen Friseur mehr gesehen hatte. Er trug alte, fleckige Jeans und ein einfaches weißes T-Shirt, was Marla vermuten ließ, dass er direkt aus dem Labor kam.

Nach der Begrüßung gingen sie zu ihrem Tisch, wobei sie an einer Gruppe von Männern vorbeikamen, die sich auf Englisch unterhielten. Marla, der die vertrauten Worte inmitten der ihr unverständlichen slowenischen Gesprächsfetzen bereits beim Betreten des Lokals aufgefallen waren, sah zu der Gruppe hinüber. Es waren zweifellos keine gewöhnlichen Touristen, da sie alle ausgesprochen fit und durchtrainiert wirkten.

»Die gehören zum Team von David Svensson«, bemerkte Tomic, dem ihr Blick nicht entgangen war.

Sie hatten sich hingesetzt, und ein junger Mann mit einer weißen Küchenschürze drückte ihnen eine Speisekarte in die Hand.

»David Svensson?« Marla war sich sicher, den Namen in der Redaktion des *Zeta* bereits gehört zu haben.

»Höhlintaucher aus den USA. Absolut durchgeknallte Typen.« Tomic schüttelte den Kopf, aber in seiner Stimme lag Bewunderung. »Sie tauchen etwa fünf Kilometer von hier in der Marienhöhle. Soweit ich weiß, wollen sie den unterirdischen Flusslauf der Pivka erforschen.«

Marla betrachtete die Männer fasziniert. Sie fragte sich, wie jemand Spaß daran haben konnte, in einer Montur, die der eines Astronauten ebenbürtig war, in Dunkelheit und

Kälte durch schlammige, enge Höhlengänge zu tauchen, und das im Wissen, dass der kleinste Fehler den Tod bedeutete.

Sie wollte sich eben bei Tomic erkundigen, welcher der Höhlentaucher denn Svensson sei, als zwei Männer angeregt diskutierend das Restaurant betraten und sich zu der Gruppe gesellten. Sie hatten das gleiche sportlich fitte Äußere wie ihre Freunde, waren aber älter als der Rest des Teams. Der größere der beiden Männer war ein Mittvierziger mit auffallend hellblonden Haaren, ohne Zweifel ein Skandinavier.

»Ist das Svensson?«, fragte Marla, obwohl sie die Antwort bereits kannte.

Tomic, der sich in die Speisekarte vertieft hatte, hob den Kopf. »Ja, der große Blonde, das ist der Boss.«

Marla musterte den Mann unauffällig. Sie erinnerte sich nun, dass Hannes Ackermans, ein freier Mitarbeiter des *Zeta*, David Svensson beim letzten Geschäftsessen erwähnt hatte. Ackermans hatte Svensson während einer Tauchexpedition in Großbritannien interviewt. Svensson hatte sich bei diesem Gespräch alles andere als kooperativ gezeigt und Ackermans wegen nicht genehmer Fragen zu den Risiken der geplanten Tauchgänge kurzerhand vor die Tür gesetzt.

Mit einem zufriedenen Lächeln wandte sich Marla der Menükarte zu. Das traf sich gut. Falls ihre Recherchen zu Janicas Geheimprojekt erfolglos bleiben sollten, konnte sie ihr Glück beim Svensson-Team versuchen. Blancpain hatte sicher nichts gegen einen Artikel über wagemutige Höhlentaucher einzuwenden, die im Namen der Wissenschaft ihr Leben aufs Spiel setzten. Die Leserschaft des *Zeta* liebte solche Themen.

Nachdem sie zwei Pizzen, Mineralwasser und eine Flasche einheimischen Rotwein bestellt hatten, erzählte Tomic von seiner Dissertation, die er in einem halben Jahr, nach fünf Jahren harter Arbeit, abzuschließen gedachte. Marla ihrerseits

berichtete von ihrer Reise nach Ecuador und schließlich kamen sie auf Janicas Forschungsprojekte zu sprechen, die in der Zwischenzeit auf verschiedene Mitarbeiter des Instituts für Biospeläologie verteilt worden waren. Neben der Erforschung des Zusammenhangs zwischen der fortschreitenden Gewässerverschmutzung und den beobachteten Missbildungen beim Grottenolm hatte Janica vor allem an der Optimierung der Aufzuchtbedingungen in den institutseigenen Höhlenlaboratorien gearbeitet.

Über das Geheimprojekt konnte Tomic nicht mehr sagen als bereits am Telefon: Janica hatte ihm gegenüber andeutungsweise geheime Experimente erwähnt, als er sie vor geraumer Zeit auf ihr übernächtiges Aussehen angesprochen hatte.

»Das war im Januar, also vor fünf Monaten«, sagte Tomic. »Danach hat Janica kein Wort mehr über diese Versuche verloren. Deshalb denke ich, dass da nichts dran war. Es sind auch keine Unterlagen oder Proben im Institut gefunden worden, die auf irgendetwas schließen lassen.«

»Ging es denn um Experimente im Zusammenhang mit Grottenolmen?«

»Das nehme ich an. Alle ihre Projekte drehten sich um den Grottenolm.«

Sie unterbrachen das Gespräch, da der Kellner das Essen servierte. Eine Weile konzentrierten sie sich auf das Zerteilen der Pizzen.

»Hast du von Boris noch etwas herausgekriegt?«, wollte Tomic schließlich wissen.

Marla gab ihm Bogatains Beschreibung des Fremden. Sie hatte Tomic bereits am Telefon von dem Unbekannten erzählt. Er hatte kaum glauben können, dass jemand zehntausend Euro für Janicas Laptop hingeblättert haben sollte. Das entsprach mehr als der Hälfte seines Jahresgehalts.

»Ich bin mir sicher, dass Bogatain die Wahrheit sagt. Er

hat keinen Grund zu lügen«, schloss Marla. »Allerdings glaube ich nicht, dass es sich bei dem Unbekannten um einen Journalisten handelt.« Sie blickte Tomic fragend an. »Könnte es jemand aus eurem Institut sein?«

»Wie kommst du auf die Idee?«

»Janica muss diesen Unbekannten ins Vertrauen gezogen haben. Da ist es naheliegend, diese Person in dem Institut zu vermuten, in dem sie fast Tag und Nacht gearbeitet hat.«

Tomic schüttelte den Kopf. »Es gibt niemanden, auf den die Beschreibung passt. Abgesehen davon – warum sollte jemand aus dem Institut einen solchen Betrag für Resultate bezahlen, die im Grunde dem Institut gehören?«

Marla nahm nachdenklich einen Schluck Wein. Daran hatte sie nicht gedacht. Alle Forschungsergebnisse, die Janica am Institut erarbeitet hatte, waren Eigentum des Instituts.

»Zudem war Janica in den letzten Monaten im Institut isoliert gewesen«, fügte Tomic an. »Sie hatte die sozialen Kontakte auf das notwendige Minimum reduziert. Mit mir hatte sie am meisten zu tun, da sie meine Doktorarbeit betreute.«

»Hat sie keinen wissenschaftlichen Austausch mit anderen Institutsangehörigen gepflegt?« Marla war über Tomics Schilderung erstaunt. Sie hatte die Zoologin als offene und kommunikative Forscherin in Erinnerung.

Tomic antwortete nicht sofort. Er starrte mit leerem Blick auf seine Pizza, die er sorgfältig in sechs Teile zerschnitten hatte. Schließlich hob er den Kopf und sah Marla an. »Seit Szabo das Institut leitet, hat sich das Klima verschlechtert. Er hat mehrere Mitarbeiter entlassen.«

»Aus welchem Grund?«

»Um die Ressourcen zu bündeln, wie er sagte. Er hat Schwerpunktthemen definiert und weniger aussichtsreiche Projekte gestrichen. Ende. Aus. Von einem Tag auf den anderen.«

»Was hatte das mit Janicas Situation zu tun?«

»Sie war die Einzige, die sich für die Betroffenen eingesetzt hat.« Tomic senkte den Blick auf seine Pizza, von der er noch keinen Bissen probiert hatte. »Ich muss zugeben, dass ich ebenfalls zu den Feiglingen gehörte, die sich still verhalten haben. Ich wollte die drei Jahre, die ich bereits in meine Doktorarbeit investiert hatte, nicht gefährden.«

»Welche Konsequenzen hatte das für Janica?«

»Szabo hat es ihr übel genommen. Er hat sie zwar nicht entlassen, da er ihr Fachwissen und ihre Erfahrung in der Aufzucht der Grottenolme benötigte, aber er hat sie bis aufs Blut schikaniert und gegen die anderen ausgespielt. Es hat uns alle erstaunt, dass Janica nicht selbst gegangen ist.« Tomic senkte die Stimme. »Szabo hat Resultate aus Janicas Forschung publiziert, ohne ihren Namen dabei zu nennen. Er hat ihr die Ergebnisse vom Institutsserver geklaut und diese als die Arbeit eines seiner Lieblingsmitarbeiter ausgegeben.«

Marla starrte Tomic fassungslos an. »Was für ein Schwein.«

»Ja, es sind hässliche Dinge vorgefallen, aber es hat keinen Sinn mehr, darüber zu sprechen. Janica ist tot.« Tomic seufzte schwer. »Es ist so verdammt ungerecht.«

Minutenlang aßen sie schweigend.

»Bei diesem unbekanntem Mann könnte es sich um einen Forscher aus einem anderen Institut handeln, womöglich aus dem Ausland«, nahm Tomic den Faden wieder auf. »Janica hatte vielfältige internationale Kontakte.«

»Bogatain sagte aber, er sei Slowene gewesen. Jemand aus der Hauptstadt.«

Tomic überlegte kurz. »Ja. Es könnte jemand aus Ljubljana sein, allerdings ist unsere Zusammenarbeit mit der Uni dort nicht besonders intensiv. Ich kenne niemanden, auf den die Beschreibung passt. Aber vielleicht war der Unbekannte ja auch nur ein Mittelsmann.«

Marla überlegte. »Aber falls er doch Wissenschaftler war, so wird er versuchen, mithilfe der Forschungsunterlagen Janicas Resultate zu reproduzieren, oder?«

Tomic nickte. »Um sie dann als die seinen ausgeben zu können.«

Marla runzelte die Stirn. Dieser Gedanke gefiel ihr nicht. Er führte zu dem Schluss, den Blancpain bei ihrer Unterredung in Genf bereits gezogen hatte. Sie war zu spät gekommen. Die Forschungsergebnisse waren weg.

»Weißt du, ob Janica Sicherheitskopien von den Daten auf dem Laptop gemacht hat?«

»Daran habe ich auch schon gedacht«, meinte Tomic. »Janica hat regelmäßige Back-ups durchgeführt und ihre privaten Dateien auf CDs kopiert. Nach deinem Anruf habe ich im Institut noch mal nachgeschaut. Aber ich habe keine persönlichen Unterlagen von Janica finden können, geschweige denn CDs mit Forschungsdaten.«

Marla fluchte innerlich. Sie hatte schon im Gespräch mit Bogatain in Maribor nur ungern zur Kenntnis genommen, dass der Unbekannte neben dem Laptop und dem Laborjournal mehrere CDs an sich gebracht hatte. Es sah ganz danach aus, dass es sich dabei um diese Sicherheitskopien handelte.

Sie schenkte sich Wasser nach und leerte das Glas in einem Zug. Die Pizza und die Wärme im Restaurant machten sie durstig.

Marla hatte gehofft, dass Tomic ihr weitere Hinweise geben könnte, was die Art des Geheimprojektes betraf. Aber offenbar war Janicas Situation im Institut so ungemütlich gewesen, dass sie alle erdenklichen Vorkehrungen getroffen hatte, damit niemand von ihrem geheimen Projekt erfuhr. Es leuchtete Marla nun ein, dass Janica ihre Ergebnisse im *Zeta* hatte veröffentlichen wollen und nicht in einer der zoologischen Fachzeitschriften. Für die Publikation in einem renommierten Fachjournal hätte sie ihre Resultate Szabo, dem

Institutsleiter, vorlegen müssen. Mit der Veröffentlichung in einem populärwissenschaftlichen Magazin wie dem *Zeta* hatte Janica diesen Schritt umgehen und vollendete Tatsachen schaffen wollen. Dieses Vorgehen hätte sie vermutlich ihren Job gekostet, doch so verfahren, wie die Situation offenbar gewesen war, hatte sie wahrscheinlich nur das Geheimprojekt daran gehindert, das Institut vorzeitig zu verlassen. Janica war an etwas dran gewesen, das ihr die Kraft gegeben hatte, Szabos Schikanen auszuhalten.

Marla sah zum Fenster. Draußen war es dunkel geworden. Sie betrachtete gedankenverloren ihr Spiegelbild in der Fensterscheibe, während Tomic das letzte Stück Pizza aß.

»Sagt dir die Zahl 1898 etwas, Niko?«

»Was soll damit sein?«

»Janica hat diese Zahl genannt.«

»In welchem Zusammenhang?«

»Könnte es eine Jahreszahl sein?«, mutmaßte Marla, ohne auf die Frage einzugehen. Sie hatte Tomic nichts von dem Passwort erzählt.

»Hm, eine Jahreszahl ...« Tomic kratzte sich am Kopf. »Wenn ich mich richtig erinnere, geschah 1898 dieser Höhlenunfall, mit dem sich Janica vor längerer Zeit beschäftigt hatte.«

»Ein Höhlenunglück? Was hat Janica daran interessiert?«

»Sie hat vor etwa einem Jahr bei einer Exkursion im Höhlensystem einen Blechbehälter mit einem Notizbuch gefunden. Es stellte sich heraus, dass es sich um die Utensilien eines Wiener Höhlenforschers handelte, der 1898 bei einem Unfall im Höhlensystem ums Leben kam.« Tomic machte eine wegwerfende Geste. »Das Notizbuch war vom Wasser zerstört worden. Man konnte nichts mehr entziffern, mal abgesehen vom Namen, der in den Ledereinband eingeprägt war. Ich kann mich allerdings nicht erinnern, wie der Mann hieß.«

Marla überlegte. Konnte diese schon über hundert Jahre

zurückliegende Geschichte etwas mit dem Geheimprojekt zu tun haben? Oder hatte Janica diese Zahl zufällig für ihr Passwort verwendet?

»Ich habe das nur am Rande mitgekriegt«, erzählte Tomic weiter, »aber, soweit ich weiß, sind zwei Wissenschaftler vom Naturhistorischen Museum in Wien in einer noch unerforschten Wasserhöhle im Postojna-Höhlensystem vom plötzlich ansteigenden Wasser überrascht worden. Sie wurden eingeschlossen und gingen in der Höhle zugrunde.« Tomic zuckte mit den Schultern. »Ein elender Tod, zweifellos, aber diese Städter waren unvorsichtig und haben das Höhlensystem unterschätzt.«

»Das Notizbuch, das Janica gefunden hat, gehörte einem der Eingeschlossenen?«

»Genau. Der Blechbehälter lag mehr als hundert Jahre unter der Erde. Im Frühling vor einem Jahr ist der Wasserpegel im System wegen der extremen Regenfälle außergewöhnlich stark angestiegen. Deshalb wurde das Ding ausgeschwemmt.«

»Hat Janica dir erzählt, was sie an der Geschichte so spannend fand?«

»Nein, aber ich habe auch nicht nachgefragt. Man konnte in diesem Buch nichts mehr lesen, also was soll's?«

Er nahm einen Schluck Wein.

»Etwa vor einem Monat hat ein Geschichtsprofessor von der Universität Ljubljana deswegen angerufen«, fügte er an. »Ich hatte ihn kurz am Apparat und habe ihn zu Janica durchgestellt. Horvath hieß der Mann, wenn ich mich recht entsinne.«

»Glaubst du, dass dieser Fund etwas mit dem Geheimprojekt zu tun haben könnte?«

Tomic schüttelte den Kopf. »Das kann ich mir nicht vorstellen. Das Notizbuch ist vielleicht für einen Historiker wie diesen Horvath von Interesse, aber aus zoologischer Sicht ist

da nichts dran.«

Marla musste Tomic recht geben. Janica hatte von einer zoologischen Sensation gesprochen. Aber dennoch ... dass sich die überzeugte Naturwissenschaftlerin für Geschichte begeistert hatte, war ihr neu.

Kapitel 6

Als Marla am Donnerstagmorgen kurz nach zehn Uhr die Biospeläologische Station betrat, war diese bereits gut besucht. Im Unterschied zum Institut für Biospeläologie, das der Forschung verpflichtet war, handelte es sich bei der vor drei Jahren von der Stadt eröffneten Station um eine Touristenattraktion. Die ausgedienten Höhlenlaboratorien von 1930, die sich neben dem Eingang zur Höhle von Postojna befanden, waren zu Ausstellungsräumen umfunktioniert worden und beherbergten nun in großen Vivarien verschiedene Höhlentiere.

Als freie Mitarbeiterin der Station hatte Janica jeweils an den Wochenenden Touristen durch die Ausstellung geführt. Hier hatte man auch die Leiche der Zoologin entdeckt.

Marla sah sich im dämmerigen Licht der Station um. Seit ihrem letzten Besuch vor zwei Jahren hatte sich viel verändert. Neben den Vivarien, deren Anzahl deutlich zugenommen hatte, waren interaktive Informationstafeln montiert worden. Außerdem konnten sich Interessierte in einer stündlich stattfindenden, multimedialen Präsentation über Karstkunde und die slowenische Höhlenfauna informieren. Die Hauptattraktion stellte aber nach wie vor der Grottenolm dar, der am Eingang der Station als das größte echte Höhlentier der Welt angepriesen wurde. Neu war, dass neben der farblosen Unterart des Grottenolms, des *Proteus anguinus anguinus*, auch die seltene schwarze Unterart, *Proteus anguinus parkelj*, zu besichtigen war. Diese Subspezies war erst 1986 in den Karstquellen der Bela Krajina, einem Gebiet im Südosten Sloweniens, entdeckt worden. Sie hatte eine schwarze Pigmentierung und weniger zurückgebildete Augen als der farblose, blinde *Proteus anguinus anguinus*. Deshalb vermuteten Grottenolmforscher, dass *Proteus anguinus parkelj* enger mit der Urform des Grottenolms verwandt war.

Marla ging vor einem der Wasserbecken in die Hocke und betrachtete ein ausgewachsenes Exemplar der farblosen Unterart, das in der Ecke des Aquariums ruhte. Sie ließ ihren Blick über den schlangenähnlichen Körper mit den kurzen Gliedmaßen und den aufgrund der starken Durchblutung rot leuchtenden Kiemenbüscheln gleiten. Eine Textstelle auf der Webseite des Proteus-Teams kam ihr in den Sinn, die den Grottenolm als den unangefochtenen Herrscher der Höhlenwelt beschrieb. Marla musste lächeln. Diese Bezeichnung passte so gar nicht zu dem feingliedrigen, blinden Wesen, das sich ihr im Aquarium präsentierte. Doch in der Tat war der Grottenolm ein geschickter Jäger, der seine Beute, größtenteils kleine Höhlenkrebse, mithilfe chemischer und elektrischer Signale in der Finsternis der Höhle aufspüren konnte. Seinerseits hatte der Grottenolm keine natürlichen Feinde, wenn man vom Menschen absah, der ihm mit der fortschreitenden Verschmutzung der Gewässer die Lebensgrundlage zu entziehen drohte.

»Dieses Wesen fasziniert immer wieder aufs Neue, nicht wahr?«

Marla drehte sich um und blickte in das hagere Gesicht einer sportlich gekleideten Frau um die fünfzig, die eine schwarze Hornbrille trug und in deren braunen Haaren silberne Strähnen glänzten. Es war Sonja Kosem, die Leiterin der Biospeläologischen Station. Marla hatte sie bereits bei ihrem ersten Besuch in Postojna kennengelernt.

Sie begrüßten sich herzlich und plauderten eine Weile über belanglose Dinge. Dann erzählte Marla, dass sie von Janica kontaktiert worden war, weil diese ihr einige Forschungsergebnisse zeigen wollte.

»Sie schien an einer großen Sache dran zu sein«, schloss Marla, wobei sie Kosem aufmerksam musterte. »Hat Janica dir gegenüber ein besonders interessantes Projekt erwähnt?«

»Da muss ich dich leider enttäuschen. Abgesehen von der

Grottenolmzucht weiß ich nichts über Janicas Forschungsprojekte. Sie hat sich zwar öfters über Szabo beklagt, aber über ihre Forschung hat sie kaum geredet. Sie hat wohl schlechte Erfahrungen gemacht und war deshalb vorsichtig geworden.« Kosem schob sich sorgfältig eine lose Haarsträhne hinter das Ohr. »Hinzu kommt, dass Janica in den letzten Wochen vor ihrem Tod nicht besonders gesprächig war. Zeitweise stand sie ziemlich neben sich.«

»Wusstest du, dass sie Aufputzmittel nahm?«

Kosem schüttelte mit trauriger Miene den Kopf. »Janica war nicht davon abzubringen, diese Pillen zu schlucken. Ich habe deswegen mehrmals mit ihr gesprochen, aber ihre Gesundheit schien ihr egal zu sein. Sie hat auch viel zu viel geschuftet. Die ganze Woche im Institut und an den Wochenenden hier in der Station. Sie hatte es sich angewöhnt, höchstens fünf Stunden pro Nacht zu schlafen. So etwas hält man auf Dauer nicht durch, ohne nachzuhelfen.«

»Janica war also häufig in der Station?«

»Sie hat uns regelmäßig bei den Führungen unterstützt. Zudem hat sie sich oft unten im alten Höhlenlabor aufgehalten.« Kosem deutete mit dem Kopf auf die eiserne Tür im hinteren Teil des Raumes, der für die Besucher nicht zugänglich war.

»In den ersten Jahren nach der Gründung des Instituts hat Janica ihre Aufzuchtversuche noch hier durchgeführt. Das Institut hatte das alte Höhlenlabor dafür gemietet. Seit dem Bezug der neuen Höhlenlaboratorien hat Janica das Höhlenlabor nur noch für Quarantänefälle benutzt, also für neu hinzugekommene oder krank gewordene Tiere, die man isolieren musste.«

»Hat man nach Janicas Tod unten im Höhlenlabor Forschungsunterlagen gefunden?«

»Meines Wissens nicht. Die Polizei hat sich unten umgesehen. Sie geht davon aus, dass sich Janica im Höhlenlabor

befand, als sie ihre Herzattacke bekam, und dass sie sich noch nach oben schleppen konnte. Janica trug die alte Winterjacke, die sie im Höhlenlabor immer angehabt hatte.« Kosem wies auf das im Boden eingelassene Aufzuchtbecken neben der Eisentür. »Die Sicherheitsleute der Station haben Janicas Leiche in diesem Becken entdeckt. Sie muss daneben zusammengebrochen und dann hineingefallen sein.«

Marla schauderte. Das Röcheln auf ihrem Anrufbeantworter kam ihr in den Sinn. Und das Platschen von Wasser.

»Janica hatte aber private Dinge in ihrem Spind verstaut«, fügte Kosem an.

»Sie hatte einen Spind?« Marla horchte auf.

»Wie alle Mitarbeiter der Station. Die meisten bringen dort die warme Kleidung unter, die sie für die Führungen hier im Ausstellungsteil benötigen.« Kosem zeigte auf die gefütterte Jacke, die sie trug.

»Hatte Janica in diesem Schrank Unterlagen aufbewahrt?«

Kosem zuckte mit den Achseln. »Klar. Da waren Handnotizen, ihr Laptop und stapelweise Fachartikel, frag mich aber nicht, worüber, ich hab sie mir nicht angesehen. Janicas Bruder hat die Sachen letzte Woche abgeholt, zusammen mit der Kamera.«

»Was für eine Kamera?«, fragte Marla in möglichst unbeeiligtstem Tonfall. Bogatain hatte keine Kamera erwähnt.

»So ein flaches, silberfarbenes Ding. Janica war vernarrt in diese Hightech-Geräte. Auch ihr Laptop war das Neueste vom Neuen. Die Kamera lag in der hintersten Ecke unter dem Arbeitstisch. Sie war allerdings defekt.«

Marla ließ ihren Blick über den bleichen Grottenolm schweifen, der sich während ihres Gesprächs keinen Millimeter bewegt hatte. »Waren noch Tiere unten in diesen Quarantänebecken?«

»Nein. Anfang dieses Jahres hat Janica zwar noch zwei oder drei Exemplare der seltenen schwarzen Subspezies gepflegt.

Sie hatte sie von einem Bauern aus Bela Krajina, die Tiere waren aus den Karstquellen aufs Feld gespült worden.« Kosem dachte kurz nach. »Allerdings ist das schon mehrere Monate her. Bestimmt hat sie die Tiere in der Zwischenzeit ins neue Laboratorium im Institut gebracht.«

»Warum befand sich Janica an ihrem Todestag im Höhlenlabor? Weißt du, was sie da unten gemacht hat, wenn es keine Tiere mehr zu pflegen gab?«

Kosem blickte Marla mit wachsender Irritation an. »Wornach suchst du, Marla? All diese Fragen sind nach Janicas Tod doch sinnlos.«

»Hast du dich denn nicht gewundert, warum Janica ihre kostbare Zeit im Höhlenlabor verbringt?«, hakte Marla nach, ohne auf Kosems Frage einzugehen. »Es sind höchstens zwölf Grad da unten. Nicht gerade die Temperatur, bei der man sich eine gemütliche Lesecke einrichtet.«

»Das Höhlenlabor war Janicas Rückzugsbereich. Dort hatte sie ihre Ruhe«, meinte Kosem mit einem Schulterzucken.

Marla sah sinnend zu der eisernen Tür hinüber. Wahrscheinlich hatte die Zoologin einen Teil ihrer geheimen Experimente im alten Höhlenlabor durchgeführt, dort war sie völlig ungestört. Janicas erste Mitteilung auf ihrem Anrufbeantworter ging Marla durch den Kopf. Womöglich hatte sich die Forscherin bereits bei diesem Anruf im Höhlenlabor aufgehalten.

Marla wandte sich wieder Kosem zu. »Kennst du jemanden außerhalb der Station oder des Instituts, mit dem sich Janica über ihre Projekte ausgetauscht haben könnte? Freunde oder Bekannte, zum Beispiel?«

»Soweit ich weiß, pflegte Janica keine Freundschaften. Dazu fehlte ihr die Zeit. Sie lebte nur für ihre Arbeit. Natürlich hatte sie wissenschaftliche Kontakte, aber das waren lose Bekanntschaften, keine Freunde.« Kosem schob sich die Brille die Nase hoch. »Da war allerdings dieser Mann ...«